



Dunkle Fluten

Kristofer Hellmann

Staryteum



Copyright © 2023 by Kristofer Hellmann
veröffentlicht im Skrypteum-Verlag
Umschlaggestaltung: Kristofer Hellmann
unter der Verwendung eines Motivs von
© Ria Brillowski
Karten: Kristofer Hellmann
Satz: Kristofer Hellmann

Alle Rechte vorbehalten

ISBN: 978-3-949645-03-7





DUNKLE
FLUTEN

DIE ZEITENSTRAHL~SAGA
BAND 7

Sedin Pereno betrachtete die Schneeflocken, die in der Abendluft hin und her wehten. Es war, als führten sie einen komplizierten Tanz auf, dessen Rhythmus sich einem nicht sofort erschloss. Immer wieder heulte der Wind auf und blies sie wütend in die eine oder die andere Richtung.

Es war zuletzt wieder kälter geworden, nachdem es für eine kurze Zeit so ausgesehen hatte, als würde der Winter sich doch endlich zurückziehen. Sedin zweifelte daran, dass die Sterblichen diese feine Nuance im Klima bemerkten.

»Nein, gewiss nicht«, murmelte er zu sich selbst. Sie glaubten, dass jetzt Sommer herrschen müsste. Dieser Gedanke beherrschte vor allem die Menschen des Herzlandes so stark, dass sie an kaum etwas anderes denken konnten.

Der Chronist stand an einer leicht erhöhten Stelle und betrachtete ein Dorf, das, von einer Palisadenwand geschützt, am Waldrand kauerte. Einige Fenster waren erleuchtet und warfen ihr warmes Licht hinaus auf den Schnee. Er sah die alte Palisadenwand und dachte an ein Eldaschloss mit weißen Mauern und blütenförmigen Zinnen. Ein Eldaschloss, dessen magische Steine einst die Farbe verändert hatten, nun aber grau und trist waren. Glorinda, das Schloss des Eldakönigs, in dem jetzt die Tiefelda, seine ärgsten Feinde, lebten. Nicht allein, denn sie hatten einen Großteil der Serha um sich geschart und vor den Toren lagerten Hunderte Menschen und Leandi. Cervido, Minotauren, Gnolle, Kentauren, Razeen, eine bunt gemischte Truppe.

»Sie fühlen sich dort sicher. Doch sie irren.« Es wunderte Sedin, wie gedankenlos – sogar naiv – sie waren. Sie kämpften gegen einen Kewarth, dessen wirklichen Namen sie nicht einmal auszusprechen wagten. Zahlreiche ihrer Städte und Heime hatte dieser Kewarth – Narebak oder Eleragh, wie sie ihn nannten – erobert und zerstört. Und dennoch glaubten sie sich in dem alten Schloss ohne Tor sicher. Glaubten, dass er ihr Entkommen und ihre Flucht an diesen Ort nicht vorausgeahnt hatte. Glaubten, ihn damit zu überraschen, dass sie dort ihre Verbündeten um sich scharten.

»Dabei sollten sie es mittlerweile besser wissen.«

Ganz am Rande ihres Unterbewusstseins ahnten sie es wohl. Doch etwas hinderte sie daran, diesen Gedanken zu Ende zu führen. Vielleicht war es Furcht?

Es verwunderte Sedin Pereno deshalb, weil die Anzeichen so deutlich waren. Trieben die Anaiva, seine Hauptleute, die Narebak mit

Versprechungen und Drohungen zur Folgschaft verpflichtete, nicht in ganz Eldodrim ihr Unwesen? Von jenen, die unerkannt in Glorinda waren, wussten die Sterblichen nichts – aber sie konnten doch unmöglich glauben, dass der selbsternannte Herrscher der Schatten nur einen oder zwei dieser mächtigen Streiter zu sich rief!

Sedin atmete tief durch, um sein Gemüt zu beruhigen. Er war der Chronist, der Schreiber in die Tafeln der Lebenden und der Toten. Er sollte die Geschehnisse ruhiger und kühler betrachten. Doch das konnte er nicht. Was für ein Chronist wäre er auch, wenn es ihn nicht berührte, was er niederschrieb?

Die Anaiva. Und der Odem natürlich! Der Odem der Dunkelheit, jener Fluch, der so viele der Kämpfer dahinsiechen ließ, die Saraso vor Narebaks Griff bewahrt hatten.

»Die Liste dieser Opfer wird noch länger«, wusste er. »Sie wird noch viele Namen erhalten, die auf der Tafel der Lebenden sehr groß geschrieben werden.« Er schüttelte die Gedanken ab, doch es gelang ihm nicht gänzlich. Die Nacht, die sich wolkenverhangen und mit lautlosem Schneefall auf allem niederließ, drückte auch auf sein Gemüt. Die Nacht und das Wissen, was noch kommen würde.

Vor ihm lag das Dorf in einer Dunkelheit, die nur von den orange-farben erleuchteten Fenstern durchbrochen wurde. Koho wurde dieses Dorf genannt. Der Ursprung dieses Namens war schon lange vergessen, doch das Dorf bestand weiter. Sedin erinnerte sich an ein junges Mädchen, das dieses Dorf einst in Begleitung zweier Männer verlassen hatte. Einer von ihnen war ein Dunkler gewesen, der andere hatte bald König werden sollen. Und sie selbst die wohl mächtigste Magierin dieser Ära. Damals hatte ein junger Mann namens Ambar dort in ihr und dem schweigsamen Krieger jene Verbündeten gefunden, die er brauchte.

»Und bald wird man wieder hilfesuchend hierher kommen«, wusste der Chronist.

Die Dunkelheit hatte die Welt verschluckt, doch seine Augen – die Augen eines Gulgogh – vermochten es, sie mühelos zu durchdringen. Neben der Straße, die durch einen Korridor in der Palisadenwand führte, ragten noch immer die verkohlten Überreste einer verbrannten Pferdekutsche aus dem Schnee. Die Gesetzlosen, die mit einer List und mithilfe dieser Kutsche in das Dorf hatten eindringen wollen, hatten hier bei Koho den Tod gefunden.

Dennoch würde man bald wieder hierher kommen, auf der Suche nach Verbündeten.

Könnten die Augen der Elda nicht nur räumlich, sondern auch durch die Zeit in weite Ferne blicken, wüssten sie vielleicht, welchen Fehler sie damit begingen.

01. Hinnalar 2Ä2011

Hier war er gewesen. N'kat konnte ihn spüren, beinahe riechen. An jedem Stein, jedem Felsen haftete der Gestank des Dunklen. Doch wie lange war es her? Die düstere Aura der Thairesh, die sich im ganzen Land ausbreitete, verhinderte, dass er sich darauf konzentrieren konnte. Sie war wie ein Geruch, der alle anderen überdeckte. Aber er war sich sicher: In diesen Bergen war ein Dunkler gewesen. War vielleicht noch immer hier.

N'kat war eher durch Zufall darauf gestoßen, als er nach Hinweisen zu der Krankheit oder dem Fluch gesucht hatte, vor dem selbst die Drychen nicht sicher waren. L'tel war daran gestorben. N'kat sah noch immer, wie er unvermittelt zusammenbrach, hustend und röchelnd. Zwischen seinem Blut, das er auf den Boden spie, wanden sich große schwarze Maden. Dann war der Dryche gestorben.

Seine Brüder waren sich uneins, wie sie reagieren sollten. Sollten sie sich von den Thairesh fernhalten oder weiter auf den Schutz Hadesas vertrauen?

Den Schutz Hadesas! N'kat zweifelte daran, welchen Wert der noch hatte. L'tel war tot, ebenso N'saz und D'yar. Er hatte sich entschlossen, auf eigene Faust nach Wissen über dieses Gift zu suchen. Irgendwo musste es Informationen geben. Wenn Hadesa sie schon nicht erhörte ...

Zuletzt war er in Bostorad gewesen, diesem uralten Ort. Die Bibliothek unter dem Dorf war verschüttet, doch die Seelenkristalle, die sich ebenfalls dort befanden, hatten N'kat geholfen, den Eingang freizulegen. Leider war die Bibliothek zerstört, die meisten Bücher hatten den Einsturz des Gewölbes nicht überstanden. Und vielleicht hatte der Zyklon, den der Dryche beschworen hatte, ebenfalls seinen Teil dazu beigetragen.

Der nächste Ort, an dem N'kat suchen wollte, war der Pannas Leyfar, der Sichelturn. Der Delrohith Deluwath hatte ebenfalls eine Bibliothek besessen. Vielleicht hatte sie den Einsturz des Turms überstanden. Große Hoffnungen hatte N'kat indes nicht, immerhin war der Pannas Leyfar in Flammen aufgegangen. Aber er musste es versuchen.

01. Hinnalar 2Ä2011

Er hatte sich für den Weg zu Fuß durch die Rion Kochak entschieden. Die Winde oberhalb der Berge waren zu gefährlich, selbst für einen Wyver.

So hatte er von der Nähe eines Dunklen erfahren.

Der Dryche betrachtete die Umgebung, doch es gab keine Anzeichen, wo der Dunkle sich versteckte oder entlanggegangen war.

Ich sollte diese Jagd ruhen lassen, dachte N'kat. *Das Gift ist wichtiger*. Doch sein Stolz nagte an ihm. Er sah auf seine schuppenbewehrten Hände. Wie alle Drychen war er einen Pakt mit Hadesa eingegangen. Treue und Loyalität gegen die Macht, die Dunklen zu vernichten. Sie hatte ihnen die Alkaraxe, die silbernen Speere, und eine Haut aus Drachenschuppen gegeben.

Jetzt hatte Hadesa die Jagd für unterbrochen erklärt. Stattdessen sollten sie die Thairish jagen, mit denen Narebak Eldodrim überschwemmte.

Es nutzt nichts, Eldodrim von den Dunklen zu befreien, wenn es dafür dem Kewarth in die Hände fällt, fand N'kat. Und doch widersprach diese Jagd ihrem Pakt. Und noch schlimmer: Narebak hatte einen Weg gefunden, die nahezu unverwundbaren Drychen auf heimtückische Weise zu töten. Hadesa dagegen weigerte sich, überhaupt mit ihnen zu sprechen!

Mit sicheren Schritten durchquerte N'kat das Labyrinth aus spitzen Felsen, als sich ein merkwürdiges Gefühl in seinem Inneren ausbreitete. Jemand beobachtete ihn! Ohne den Kopf zu bewegen sah er sich um, doch die Felsen versperrten ihm zu allen Seiten die Sicht. Wer oder was war noch hier? Seine schuppenbewehrte Hand schloss sich fester um den silbernen Speer. War da eine Bewegung zu seiner Linken?

Langsam setzte er sich wieder in Bewegung. Er war sich sicher, irgendjemand folgte ihm. Und kam immer näher. N'kat ließ sich nichts anmerken und wartete ab.

Dann wirbelte er herum und stieß mit seinem Speer zu.

Helles Licht blendete ihn, doch er ließ sich nicht beirren, kniff die Augen zusammen und drängte weiter vorwärts. Sein Speer traf etwas, auch wenn es keinen Widerstand gab. Er hielt inne, wartete ab. Allmählich gewöhnten sich seine Augen an das gleißende Licht. Oder wurde es schwächer?

Eine Silhouette schälte sich aus dem blendenden Weiß, rührte sich aber nicht. N'kat erkannte, dass sein Speer sein Ziel nicht erreicht hatte. Der Dryche legte noch einmal seine ganze Kraft in den Stoß,

doch die Waffe rührte sich nicht.

»Lass ab«, bat die Silhouette. N'kat erstarrte. Die Stimme klang fern und hallte, als käme sie aus einer tiefen Höhle. Und doch glaube der Dryche, sie zu erkennen. Spielte sein Verstand ihm einen Streich? Oder versuchte sein Gegner ihn zu verwirren?

»Wer seid Ihr?«, verlangte er zu wissen.

Das Licht ließ weiter nach und er erkannte einen Mann von seiner Größe und Statur, gekleidet in ein weites Gewand. »Ich bin dein Bruder.«

N'kat traute seinen Augen nicht. Diese Stimme, es gab keinen Zweifel! Ungläubig taumelte er einige Schritte zurück. »Das kann nicht sein ... Du? Bist du es wirklich?«

»Ich bin es«, antwortete der Mann mit der hallenden Stimme. »D'yar, dein Bruder im Geiste.«

»Aber ...« N'kat hatte das Gefühl, keine Luft mehr zu bekommen. »Du bist tot!«

»Ja.« Das Licht war jetzt nur noch ein leichtes Glimmen. D'yar stand dort vor ihm, ganz sicher. Er war da und gleichzeitig nicht da. Sein Körper, sein Gesicht, selbst seine Kleidung, all das war leicht durchsichtig, als bestünde der Dryche nur aus Nebel. »Ich bin hier, um dich zu warnen, Bruder.«

»Warnen? Wovor? Wie ... Wie kannst du hier sein?«

D'yar blickte auf die umliegenden Felsen, als sähe er dort etwas, das N'kat verborgen blieb. Obwohl der Wind um sie herum verstimmt war, bewegten sich die Gewänder des Toten. »Der Weltensturz hat großen Schaden angerichtet«, erklärte D'yar. »Nicht nur materiellen Schaden. Er hat Raum und Zeit verrückt. Und er hat die Grenzen zwischen den Sphären beschädigt.«

»Du bist aus der Geistersphäre hierher gelangt?«

»Es war kein leichter Weg.« Er lächelte versonnen. »Doch was ich dir sagen muss, ist wichtig.«

»Was ist es, Bruder?« N'kat ließ seinen Alkarax sinken. Er schämte sich dafür, die Waffe gegen einen anderen Drychen erhoben zu haben.

»Der Weg, dem wir folgten, war nicht der richtige. Wir waren im Irrtum.«

»Welcher Weg? Wer hat uns getäuscht?«

»Wir selbst.«

»Was meinst du damit?«

»Du weißt es, nicht wahr, Bruder? Du ahnst es.«

01. Hinnalar 2Ä2011

N'kat schwieg. Sprach er von ihrem Pakt mit Hadesa? Ihr Vertrauen in die Kewarth, die sie jetzt, in der Stunde ihrer größten Not, im Stich ließ?

»Die Dunklen sind eine Gefahr«, sagte N'kat. »Und die Thairesh sind eine Gefahr. Aber wir können nicht gegen beide gleichzeitig kämpfen.«

»Nein«, stimmte D'yar ihm zu. »Und das müsst ihr auch nicht.«

N'kat glaubte zu verstehen, was sein Bruder ihm sagen wollte, auch wenn er es selbst nicht in Worte fassen konnte. Die Drychen wollten Eldodrim schützen. Doch waren der Feind und die Schlacht die richtigen?

Er sah auf. »Die Krankheit!«, rief er aus. »Das Gift! Weißt du etwas darüber?«

»Du suchst am falschen Ort.«

»So nenne mir den richtigen!«

Wieder sah D'yar in weite Ferne. »Es ist ein Fluch, mächtiger als jeder andere. Er wird die Drychen auslöschen, wenn du ihn nicht aufhalten kannst. So, wie er schon einmal ein Volk vernichtete.«

»Ein Volk ver...« D'yars Gestalt begann zu verschwimmen und sich aufzulösen. »Bruder!«, rief N'kat. »Warte!«

Er streckte die Hand aus. D'yar reichte ihm seine eigene, doch als ihre Finger sich berührten, glitten N'kats einfach durch die des Geistes hindurch.

»Lebe wohl, Bruder«, hallte die Stimme in seinem Kopf nach. »Wir werden uns nie wieder sehen.«



Wie verlief das Treffen?«, fragte Loreda vorsichtig, während sie ihm ein Tablett mit verdünntem Wein und einem leichten Mittagessen aus einer wärmenden Suppe und würzigem Brot brachte. Als Antwort ließ Adoeak mit einem schweren Seufzer das schwarze Buch neben sich auf den Tisch fallen. Loreda zuckte erschrocken zusammen und das Geschirr klirrte leise.

»Verzeih«, sagte der Fürst müde. »Ich bin erschöpft von der Reise.«

»Verständlich. Komm erst einmal zu Kräften.«

Er nahm einen Löffel von der Suppe und genoss die Wärme, die sich in ihm ausbreitete. Nach einem kleinen Schluck des Weins lehnte er sich zurück und schloss die Augen. Draußen hörte er, wie sein Pferd

abgesattelt und in den Stall geführt wurde. Der Schnee knirschte unter den Hufen des Tieres und des Faun.

»Ihr habt nicht erreicht, weswegen Ihr gegangen seid?«

»Du.«

»Natürlich, verzeih.« Loreda lächelte beschämt. Hin und wieder vergaß sie, dass er ihr die vertraute Anrede erlaubte. Eigentlich verlangte er sie sogar.

»Ich denke, es war ein Teilerfolg. Ich konnte sie warnen, bin mir aber nicht sicher, wie viel Glauben die Tiefelda einem Serha schenken. Störrische Mistkerle.« Er lächelte, um seinen Worten die Spitze zu nehmen.

»Nun, du hast es versucht. Mehr kann niemand von dir verlangen.«

Adoeak lächelte sie an. Wie nachsichtig sie doch war! Mit seinem Besuch in Glorinda hatte er ihr einen Gefallen getan. Denn es war ihr Wunsch gewesen, dass er die Tiefelda dort vor der Gefahr warnte, die durch die Thairesh drohte. Auch wenn Eleragh sich ruhig verhielt.

Adoeak hatte sie gewarnt – wenn er ihnen auch nicht alles gesagt hatte, was er wusste. Um die Thairesh wirklich zu besiegen, war eine gute Strategie wichtiger als eine Armee. Aber diese Strategie würde nicht funktionieren, wenn die Tiefelda sie anwandten. Im Gegenteil, das konnte sogar alles zunichtemachen.

Ich kann ihr nicht sagen, dass es für das Überleben Eldodrims wichtig ist, dass die Tiefelda scheitern, dachte er und sah in Loredas strahlende Augen. Dabei fiel ihm etwas anderes ein. »Ist Adogen schon zurückgekehrt?«

»Nein, noch nicht. Es traf auch noch keine Nachricht von ihm ein. Ich weiß nicht ... Besteht Grund zur Sorge?«

Ich habe ihn nach Piodrim geschickt, um ein Schwert zu beschaffen. Wenn er dort nicht in Gefahr ist, ist er es nirgends. Aber wieder schwieg Adoek. Er mochte Loreda, diese schüchterne, verschreckte Dienerin, die er nach der Tyrannei König Ainus versuchte wieder aufzurichten. Er wollte ihr nicht wehtun, zumal er wusste, wie sehr sie den Menschensohn mochte.

»Ich denke nicht. Er ist stark und klug. Er wird es schaffen. Dafür habe ich ihn schließlich ausgebildet.«

»Was hast du in nächster Zeit mit ihm vor?«

Adoeak musterte sie. »Machst du dir Sorgen?«

»Nein, nein!«

Doch er konnte es in ihren Augen sehen. Ihr missfiel, wie er den Menschen ausbildete. Aber er wusste genau, was er tat. Es war absolut

01. Hinnalar 2Ä2011

notwendig, dass er ihn hart rannahm, ihm drakonische Strafen auferlegte und ihn bis an seine Grenzen trieb. Und darüber hinaus.

Er hasst mich, wusste Adoeak. *Aber das ist gut. Es ist notwendig. Ich darf nicht von meinem Plan abweichen.*

»Ich denke, wir werden die Übungskämpfe verschärfen«, meinte er beiläufig. »Ich muss sehen, wie er sich in Südland geschlagen hat. Vielleicht werden wir die Rationen noch etwas kürzen, um ihm den richtigen Anreiz zu geben.«

»Findest du nicht, dass du ihn zu sehr forderst? Du quälst ihn.«

»Er war einst ein Söldner! Er kann es ertragen. Er *wird* es ertragen. Außerdem habe ich einen Plan mit dem Jungen. Dieser Plan ist alles, was zählt.«

»Ich vertraue dir.« Da war wieder die unterwürfige Dienerin, die fast einer Sklavin glich.

»Wir alle müssen Opfer bringen«, sagte er leise. »Es tut mir leid, Loreda.«

»Ich vertraue dir«, wiederholte sie, fester diesmal. Sie log. Doch Adoeak war sich sicher, dass sie sich fügen würde. Sie musste darauf vertrauen, dass er wusste, was er tat. Trotzdem tat es ihm leid, was er ihr zumutete und noch zumuten würde. Sie ahnte nicht, was auf sie zukam. Und er durfte es ihr nicht sagen.

Adoeak hatte diesen Plan lange ausgearbeitet. Er wusste, welche Opfer zu seinem Gelingen nötig sein würden. Doch das Schicksal Eldodrim's, wenn nicht ganz Eras', war diese Opfer wert. Eleragh durfte nicht triumphieren!

Der Serha hatte einen Weg gefunden, ihn aufzuhalten. Und Adogen war ein fester Teil davon. Ebenso wie Loreda.



«Haltet Ihr es für nötig, diesen Ort zu wählen?«, fragte Korin. Er versuchte, dabei nicht unfreundlich zu klingen.

»Ich bin der Threyn Okulazims«, entgegnete Fregja furchtlos, »und ich halte mich an die Gesetze, die meine Vorgänger gemacht haben. Es ist ihm und seinesgleichen verboten, die Stadt zu betreten.«

Korin registrierte die Zufriedenheit, die sich auf Hurtaman Girturs Gesicht breitmachte. Der Schmerz seiner Wunden schien für einen Augenblick vergessen, in dem er genoss, wie seine Herrin dem König widersprach. Mit diesem Gedanken wäre er gewiss nicht allein gewesen, hätten noch mehr Zwerge dem Gespräch lauschen können. Girtur

und viele andere aus Okulazim waren Korin gegenüber zwar nicht illoyal. Doch ihre Treue galt zuerst ihrem Threyn und erst dann dem König.

Ich hatte keine Ahnung, dass ich so sehr den Kontakt zu den Inneren Städten verloren habe, wurde Korin bewusst.

»Ich bin nicht einmal sicher, ob es klug ist, ihn an dieser Besprechung teilhaben zu lassen«, hakte der Hurtaman ein.

»Dann haben wir wirklich Glück, dass klügere Köpfe die Entscheidungen in der Schlacht traf«, gab Artber bissig zurück. Der Berater des Königs hätte Threyn Fregja niemals direkt angegriffen – dazu waren die höfischen Sitten zu sehr in ihm verankert. Als Ausgleich stürzte er sich stattdessen aber bei jeder Gelegenheit wie ein bissiger Terrier auf den vorlauten Hurtaman.

»Ah ja, die Schlacht«, entgegnete Girtur. »Wo wart Ihr in dieser Schlacht noch gleich? Ich erinnere mich nicht, Euch gesehen zu haben.«

Korin Eisenaxt hatte Artber und Fregja in Okulazim zurückgelassen, wo sie die Verteidigung organisieren sollten, falls einige Thairesh ihre Armee umgingen oder die Schlacht ein schlechtes Ende nahm. Fegja hatte ohnehin nicht mitkommen dürfen, da sie eine Frau war. Und Artber, weil eine schwere Wunde in seiner Seite ihm unmöglich einen Kampf erlaubte.

»Ich war nicht in der Schlacht, Hurtaman, das solltet Ihr doch wissen. Mein König befahl mir, in Okulazim zurückzubleiben. Wahrscheinlich, damit nicht alles verloren ist, solltet Ihr versagen.«

»Nicht ich, sondern Euer König führte die Truppen.«

Die streitenden Zwerge traten aufeinander zu, starrten sich in die Augen und beharkten einander mit mehr oder weniger gut in ihren Worten versteckten Angriffen. Korin musste über den Einfallsreichtum lächeln, mit dem die beiden ihre Beleidigungen wählten. Fregja stöhnte nur leise und verdrehte die Augen. Der König sah sie an Artber und Girtur vorbei an.

Sie war der einzige weibliche Threyn im Zwergenreich, doch das war eher dem Zufall geschuldet. Sie war ihrem Vorgänger nachgefolgt, ohne Widerspruch in Okulazim oder unter den anderen Threyn zu ernten. Manche behaupteten zwar, sie hätte ihren Titel nur erhalten, da sie ihre Jugend zusammen mit dem König verbracht hatte, doch das war schlichtweg Unsinn.

Es war nur deshalb so, dass für gewöhnlich männliche Zwerge zu

01. Hinnalar 2011

Theyn wurden, weil sie damit den Lohn für ihren Mut und ihr Geschick in der Schlacht erhielten. Fregja als Frau war es verboten, an Kämpfen teilzunehmen.

Und das wiederum lag vor allem an dem Schutz, den Zwergenfrauen genossen.

Unter den Oberflächlern gab es zahlreiche Gerüchte über die Zwergenfrauen, das wusste Korin so gut wie jeder andere. Manche behaupteten, es gäbe gar keine und Zwerge pflanzten sich nur unter Männern fort oder indem sie aus Brutstätten irgendwo unter der Erde krochen. Andere glaubten, es würden überhaupt keine Zwerge mehr geboren werden, weil die Frauen ausgestorben waren. Oder dass es sie nie gegeben hatte. Wieder andere meinten, dass die Frauen den Männern aufs Haar glichen, ebenso stämmig und bärtig waren, und ihre Stimmen ebenso rau und tief.

Keine dieser Vermutungen kam auch nur ansatzweise an die Wahrheit heran.

Zwergenfrauen waren klein, ein wenig kleiner als männliche Zwerge, und gewiss nicht so dürr wie die Weiber der Menschen oder Elda. Wobei immerhin unter den Menschen noch einige Frauen zu finden waren, deren Statur der einer Zwergin ähnelte. Zwerginnen waren klein, üppig, warm und weich. Das beschrieb sie am besten, fand Korin. Und sie waren nicht haariger als irgendein Menschenweib. Bärte bei Frauen! Welcher Verstand hatte sich das erdacht?

Nur in einem Punkt stimmten die Gerüchte der Oberflächler, jedoch wahrscheinlich eher zufällig: Die Zahl der Zwergenfrauen war weitaus geringer als die der Männer.

Das war keiner göttlichen Strafe, keiner mysteriöser Krankheit und keinem Fluch geschuldet. Es wurden einfach weniger Mädchen geboren als Jungen. Daher genossen sie besonderen Schutz. Wenn Korin an all die Toten in den Kriegen dachte und sich überlegte, wie viele Frauen dort auf den Schlachtfeldern liegen würden, wenn ihnen der Eintritt in die Armee erlaubt wäre ... Nein, diesen Gedanken ertrug er nicht.

Es war keineswegs so, dass Zwerge ihre Frauen geringer schätzten, wie es nicht selten unter den Menschen der Fall war. Im Gegenteil, Korin kannte tapfere Krieger, Berserker in der Schlacht, die in Gegenwart ihrer Gemahlinnen wie Mäuse fiepten und artig die Schuhe am Eingang ihrer Wohnstatt auszogen.

Artber und Girtur hatten sich mittlerweile voneinander gelöst, die Beleidigungen wurden einfallsloser und immer schlechter getarnt.

»Genug davon«, ging der König dazwischen und die Streithähne verstummten. »Ich achte die Gesetze Okulazims, wie ich jedes Gesetz meines Volkes achte. Doch ich wünsche die Anwesenheit dieses Mannes, denn ich verdanke im viel.«

Girtur verbeugte sich gehorsam.

»Jawohl, mein König«, sagte Artber mit grimmiger Zufriedenheit und ging humpelnd los, um den Mann zu holen, um den der ganze Streit ging.

Korin dachte an die Schlacht in der Halle zurück. Er hatte seine verbliebenen Truppen mit denen Okulazims vereint und in eine Entscheidungsschlacht geführt, um die vordrängenden Thairesh aufzuhalten. Die Inneren Städte hatten kaum eine Verteidigung, denn sie besaßen keinen Zugang zur Oberfläche und hier unten gab es kaum echte Feinde, die diese Bezeichnung verdienten.

Doch Gorothan und wohl auch Bedentangorod waren gefallen. Daher strömten die Thairesh nun wie eine dunkle Flut in die Höhlen und Tunnel. Und sie waren Korin und den Flüchtlingen aus der Königsstadt bis hierher gefolgt.

Korin hatte sich ihnen gestellt. Er hatte gewusst, dass die Konzentration so vieler Krieger die Thairesh in großer Zahl anlocken würde. Dann hatte er sie vernichten wollen. Nicht, weil er glaubte, damit die verlorenen Gebiete zurückerobern und seinen Feind schlagen zu können. Er wollte ihn nur ausbremsen und vielleicht schwächen. Er wollte seinem Volk Zeit erkaufen.

Doch das Helfdangsfeld wurde zu einer Falle. Ein Anaiva namens Nirbur – der einst ein Zwerg gewesen war, ehe er sein Volk verraten hatte – führte den Angriff. Nirbur verriet sie ein zweites Mal, indem er die Thairesh tief ins Herz des Zwergenreiches führte. Korin hatte ihn in der Schlacht gesucht und auch gestellt, aber er hätte sich denken können, dass ein Feigling wie Nirbur keinen fairen Kampf focht.

Dann hatte die Höhlendecke jäh nachgegeben und der König erinnerte sich an bleiche Gestalten, die von dort in die Schlacht stürzten. Eine dieser Gestalten wurde von Artber nun zu ihm geführt. Der Mann machte eine Geste, die eine leichte Verbeugung oder auch nur ein vom Oberkörper fortgeführtes Nicken sein konnte. Auf jeden Fall war es hart an der Grenze zur Respektlosigkeit einem König gegenüber.

»Filkrat, ich bin dir zu Dank verpflichtet«, sagte Korin unumwunden und erntete dafür von Girtur einen entsetzten Blick.

»Nein«, sagte der andere nur, mit einer Stimme wie Sandpapier.

»»Nein?««

01. Hinnalar 2Ä2011

Filkrat sah ihn an. Seine Haut war so bleich wie die eines Ghouls und von Falten zerrfurcht, wie Korin sie nur von abgekämpften und ausgezehrten Männern kannte. Der Körper in der schwarzen, mit Thaireshblut und Trophäen aus Thaireshhaut und -knochen verzierten Rüstung war stämmig. Doch sein Kopf war klein, sein Bart dünn und ungepflegt, sein Haupthaar hatte Filkrat verloren.

»Meine Kompanie schützt die Tunnel«, fügte Filkrat wortkarg hinzu. Seine Stimme war rau und brüchig, als benutzte er sie nicht häufig.

Korin hatte sich über die Kompanie der Unrechten erkundigt. Es waren zum Tode verurteilte Straftäter, die hingerichtet wurden. Zwar war das Beil des Henkers so bearbeitet, dass es den Hals nicht durchtrennte, sondern nur sehr tief einschnitt – auch wenn das nicht selten trotzdem zum Tod führte, besonders bei stämmigeren Männern. Doch das Blatt war zusätzlich mit einem speziellen Gift behandelt. Wer es überlebte, wurde zu dem, was dort vor Korin stand.

Die Unrechten wurden auf einem unterirdischen Erdfriedhof abseits der Stadt begraben. Sie starben und wurden auch von den Angehörigen als tot behandelt. Einige aber erwachten in ihrem Grab wieder, gruben sich ins Freie und traten der Kompanie bei, um von nun an die Tunnel vor jedwedem Feind zu beschützen. Dazu zählten Eindringlinge ebenso wie wilde Kreaturen.

Denn auch wenn die Grenzstädte Gorothan und Bedentangorod jede feindliche Armee aufhielten – oder aufhalten sollten –, so waren die Tunnel keinesfalls immer sicher.

Die Kompanie der Unrechten jedenfalls war etwas, aus dem Korin nicht gänzlich schlau wurde. Diese Männer galten nicht nur als tot, sie *waren* es. Zumindest sagte man das. Und der König glaubte es, wann immer er diese Krieger sah. Sie sahen aus wie wandelnde Leichen, in der Schlacht waren sie grimmig und stumm, kein Sieges- und kein Schmerzensschrei entglitt ihren Kehlen.

»Ich danke dir dennoch, Filkrat«, beharrte er. Er wusste, dass der Mann – wie jeder andere seiner Kompanie – vor dem Tod einen anderen Namen getragen hatte.

Filkrat nickte. Korin war sich nicht einmal sicher, ob der Mann ihn wiedererkannte. Er hatte seinem König einmal an Bendurs Graben das Leben gerettet. Und dann wieder in der Schlacht auf dem Helfdansfeld.

Korin wandte seine Gedanken von der Vergangenheit in die Zukunft. »Die Armee der Thairesh wurde zerschlagen, doch noch ist der

Sieg nicht errungen«, wandte er sich an die Versammelten. »Nirbur der Verräter konnte fliehen und zweifellos plant er bereits den nächsten Angriff. Wir müssen ihm zuvorkommen oder uns zumindest vorbereiten.« Korin dachte an all die Zwerge, die tot auf dem Schlachtfeld zurückgeblieben waren.

»Du kannst verschwinden«, wandte sich Girtur wie beiläufig an Filkrat.

»Er bleibt«, befahl der König sofort.

Girtur blickte zu seinem Threyn, doch Fregja nickte, nachdem sie einen kurzen Blick mit Korin gewechselt hatte. »Die Kompanie kennt die Tunnel noch besser als wir«, stimmte sie zu. »In der Schlacht brauchen sie durch eine Höhlendecke, die seit Anbeginn der Zeit standhielt. Wir können es uns nicht leisten, ihr Wissen und ihre Fähigkeiten nicht zu nutzen.«

Filkrat stand stumm daneben und blickte ins Leere, als wäre er völlig unbeteiligt. Korin waren diese Krieger nicht geheuer, selbst nach allem, was er ihnen verdankte. Tote Zwerge, die wiederauferstanden. Zu sehr erinnerte ihn das an die Berichte von Menschen im alten Sernyskal, die starben, nur um kurz darauf als Ghoule zurückzukehren.



Orudan öffnete langsam die Augen. Die blendend weiße Decke über ihm rang ihm ein Stöhnen ab; einen Augenblick lang wusste er nicht, wo er sich befand. Es war zu hell, als dass es der Kerker dieses Eldaschlusses sein konnte. Hatte er das alles nur geträumt? Den Krieg, die Monster, die Elda ...

Er holte tief Luft und sofort wurde ihm klar, dass das alles wirklich passiert war. Er konnte kaum atmen und seine Lunge pfiß wie ein aufgeschnittener Blasebalg. Es fühlte sich an, als würde jemand seine Brust daran hindern, sich vollständig auszudehnen. Oder als hielt ihm jemand von innen den Hals zu.

Er schwang die Beine aus dem Bett und merkte, dass er vollständig angekleidet war. Seine Sicht verschwamm und dunkle Punkte tanzten vor ihm durch die Luft. Selbst diese kleine Bewegung überanstrengte ihn bereits. Er zwang sich, ruhig und tief zu atmen. Das hatte die Heilerin mit dem goldblonden Haar ihm geraten. Langsam und ruhig atmen.

Du wirst nicht ersticken!, sagte er zu sich selbst, um die Panik zu

01. Hinnalar 2Ä2011

bekämpfen. *Zumindest noch nicht.*

Auf dem Nachtschränkchen neben seinem Bett fand er ein kleines Fläschchen, so winzig, dass es in seiner geschlossenen Faust verschwand. Vorsichtig griff er danach, er wollte es nicht zerbrechen. Mit pfeifendem Atem zog er den Korken heraus und hielt die Öffnung unter seine Nase. Er atmete tief ein, streckte den Rücken durch und warf den Kopf zurück, um seine Lungen auch bis in die hinterste Ecke zu füllen. Der Dampf aus dem Fläschchen war bitter und biss in seine Nase, doch augenblicklich war das Erstickungsgefühl verschwunden. Zwei ruhige Atemzüge später war auch das Pfeifen fort.

Er wusste nicht, was in diesem Fläschchen war, doch er vertraute der Heilerin, dass es ihm half.

Sie hatte ihm aber auch klargemacht, dass es ihn nicht heilen würde.

Ich werde sterben. Langsam gewöhnte er sich an den Gedanken. *Zumindest gibt man mir die Gelegenheit, meine Schuld an der Welt wettzumachen. Und meine Männer nach Hause zu bringen.* Seine Männer ... Einst hatte er eine ganze Gruppe rabenmärkischer Krieger angeführt. Jetzt gab es außer ihm nur noch Kiawor und Kayfar, den Kapitän ohne Schiff.

Es klopfte an der Tür und Orudan erinnerte sich, dass es dieses Geräusch war, das ihn geweckt hatte. Lange hatten die Elda sie als Gefangene im Kerker gelassen – und jetzt klopfte man an, bevor man seine Kammer betrat.

Die Zeiten ändern sich. Er ließ eintreten und Kayfars Kopf schob sich in den Raum. Der Kapitän grinste. Seit man ihnen ihre Sachen wiedergegeben hatte, bändigte er seine Locken wieder mit dem Kopftuch. Für Orudan sah er aus, als wäre er gerade auf dem Weg zu seinem Schiff. »Endlich wach?« Seine fröhliche Miene wurde sofort ernst, als er eintrat. Kiawor folgte ihm mit demselben Gesichtsausdruck. »Im Ernst, Orudan, ist alles wieder in Ordnung?«

Orudan fühlte sich noch immer etwas schwindelig und fasste sich an die Stirn. Seine Kleidung war zerknittert und unbequem. »Ich kann mich beim besten Willen nicht daran erinnern, was passiert ist«, stand er.

»Du hast Atemnot bekommen und bist umgekippt.« So salopp Kayfar es auch beschrieb, es war gewiss kein angenehmer Anblick gewesen.

»Tut mir leid.«

»Muss es nicht«, meinte Kiawor schnell.

»Obwohl die Elda jetzt noch weniger Achtung vor uns haben.« Kayfar grinste.

»Derr Golodrim?«

»Hat Verständnis«, antwortete er schulterzuckend.

Orudan atmete erleichtert auf. Derr Golodrim war der einzige im Schloss, der ihnen eine Gelegenheit gab, ihre Schuld, die sie durch die Unterstützung der Thairesh auf sich geladen hatten, wiedergutzumachen. Er hatte Kayfar, Kiawor und Orudan in seine Dienste aufgenommen und jetzt erledigten sie Botengänge für ihn oder begleiteten ihn wie Leibwächter. Orudan hoffte, dass sie sich so zuerst sein Verständnis, dann sein Vertrauen und schließlich seine Vergebung erarbeiten konnten.

»Wir müssen los«, meinte Kayfar. »Du warst ziemlich lange weggetreten und die Arbeit wartet nicht. Wir sollen bei den Krankenlagern aushelfen. Verbrauchte Verbände fortschaffen und all das.«

»Geht es dir wirklich wieder soweit gut?« Kiawor sah ihn besorgt an, als er sich auf die Beine kämpfte. Er klang ganz wie der Feldheiler, der er war.

»Es geht schon. Vom Herumsitzen wird es nicht besser.« *Es wird niemals wieder besser. Meine Tage sind gezählt.*



Draußen hatte sich der Frost über die Welt gelegt. Boten und Karrenlenker klagten über glatte Straßen; Schiffskapitäne, Kahnführer und Fährmänner sprachen davon, ob und wann der Fluss zufror und welche Folgen das haben mochte. Nyna hörte ihnen zu, wie sie über die Kälte fluchten, während ihr der Schweiß am Körper hinabrann und ihre Kleidung an der Haut klebte.

Sie wischte sich mit dem Ärmel über die Stirn, nahm das Tablett und ging zur Tür. Dabei musste sie nicht nur aufpassen, nicht über ihre eigenen Füße zu stolpern, sondern außerdem den Küchenhelfern und Mahrta ausweichen, die hin und her eilten und das Abendessen vorbereiteten. Dabei vermutete Nyna, dass es Mahrta durchaus recht wäre, wenn sie sie ›zufällig‹ umrannte.

Dann hätte die alte Vettel wieder einen Grund, mich zu schikanieren.

Unfallfrei erreichte sie die Tür, die sie mit dem Rücken aufschob. In dem angrenzenden Raum saßen zwei neu angekommene Karren-

01. Hinnalar 2Ä2011

lenker sowie ein Fährmann und der Kapitän irgendeines Handelspartners, die sich aufwärmten. Sie verstummten jäh, als sich das Mädchen mit dem Tablett voll klapperndem Geschirr näherte. Die Augen, die auf sie gerichtet waren, machten Nyna nervös. Der Boden schien ihr plötzlich weitaus unebener und tückischer.

Einfach weitergehen, sagte sie sich. *Nur nicht stolpern*. Sie stellte das Tablett auf eine Ecke des Tisches und verteilte die edlen Keramiktassen unter den wachsamen Blicken der Gäste.

»Danke, Mädchen«, sagte einer der Karrenlenker.

Sie stellte die Kanne mit dem heißen Kaffee in die Mitte, nahm das Tablett und wollte schon Reißaus nehmen. Im letzten Moment erinnerte sie sich an Mahrtas letzte Schelte und verbeugte sich artig.

»Moment!«, rief der Fährmann, kaum dass sie sich umgedreht hatte.

Nyna blieb wie angewurzelt stehen. Hier in dem Raum war es kühler als in der Küche. Ihr Schweiß kühlte ab, schien dadurch aber nur noch klebriger zu werden. Langsam drehte sie sich um. Die vier sahen sie erwartungsvoll an. Der Fährmann, ein unrasierter, hinterhältig aussehender Kerl, hatte die Stirn gerunzelt, sodass sich seine buschigen Augenbrauen in der Mitte berührten.

»Was sind denn das für Sitten hier?«, fragte er. Obwohl sie zwei Schritte entfernt stand, konnte Nyna seinen Mundgeruch riechen.

Sie sah die Männer ratlos an.

»Schenk ein, Mädchen«, half der Fährmann ihr auf die Sprünge. »So manchen Dienerinnen das.«

»Lass sie doch, Fergos«, meinte der jüngere Karrenlenker und griff nach der Kanne.

Der Fährmann schlug ihm auf die Finger. »Nein, nein! Das muss sie lernen! So was darf man denen nicht durchgehen lassen, sonst werden sie aufsässig.« Nyna fragte sich, ob er Diener meinte, Kinder oder vielleicht Frauen allgemein.

Der Karrenlenker seufzte und lehnte sich zurück. Nyna lag schon längst eine entsprechende Antwort auf den Lippen, doch die verkiff sie sich. »Die Herrschaften dürfen sich wie zuhause fühlen«, sagte sie mit zuckersüßer Stimme und einem Knicks.

Die Hand des Fährmanns schoss vor und packte ihren Arm. »Auch noch frech werden, wie?«

»Es reicht, Fergos«, meinte jetzt auch der Kapitän.

»Nein, es reicht nicht! In jedem anderen Kontor würde die Dienerschaft sich zu benehmen wissen. Es sollte mich nicht überraschen,

dass die Leute eines heimtückischen Delmors nichts von Höflichkeit und Anstand wissen. Aber nicht mit mir, sage ich! Nicht mit mir!«

»Sie ist doch keine Delmora«, meinte der zweite Karrenlenker spöttisch.

»Aber sie ist das rotzfreche Gör, das mit dem Piraten hier angekommen ist. Und anstatt sich an vernünftige Leute – an Menschen – zu halten, sind sie zu dieser Bleichnase gegangen. Also, Mädchen, du wirst uns jetzt artig die Tassen füllen. Sonst zeige ich dir, wie man bei mir zuhause ungehorsame Kinder erzieht.«

Nyna schluckte und riss ihren Arm los, trat jedoch wieder zum Tisch und griff nach der Kaffeekanne. Viel mehr als irgendwelche Schläge von diesem stinkenden Typen fürchtete sie sich vor der Tracht Prügel, die Mahrta ihr verabreichen würde, wenn sie erfuhr, dass die Gäste nicht zufrieden waren. Denn die Bewirtung von Gästen, die Waren oder Botschaften in das Kontor brachten, trug nicht unwesentlich zum Ruf eines Handelsherren bei. Und der Ruf war in Hammerfall ebenso wichtig wie das Geld.

Obwohl ich nicht glaube, dass auch nur einer von denen seine Meinung ändern wird, dachte Nyna. Darech Marquelef war als Delmor hier nicht sehr beliebt.

Sie füllte die erste Tasse, die Kanne war unhandlich und schwer und beinahe verschüttete sie etwas.

»Ganz vorsichtig, Kleine«, raunte der Fährmann ihr ins Ohr, sodass sie eine Gänsehaut bekam. Niemand sagte etwas, sie konnte die Spannung förmlich riechen, die in der Luft lag.

Kaum war sie fertig, schoss die Hand des Fährmanns erneut vor. Obwohl er nur nach dem Kännchen mit der Milch griff, zuckte Nyna zusammen. Sie war sich sicher, dass er es bemerkt hatte.

Die Männer tranken und obwohl Nyna nur noch weg wollte, zwang sie sich, stehen zu bleiben und abzuwarten, bis man sie entließ.

Der Fährmann verzog das Gesicht und stellte die Tasse ab. »Die Milch sollte man vorher aufwärmen«, brummte er.

»Sie war warm«, rutschte es Nyna heraus. »Wenn die Herrschaften sich gleich bedient hätten ...« Diesmal zog sie ihren Arm rechtzeitig weg, ehe der eklige Kerl danach greifen konnte. Der schien selbst überrascht und wirkte geradezu ratlos, als er ihr ins Bein kniff. Nyna machte keinen Mucks und sah die Männer herausfordernd an. Bis auf den Fährmann hielten jedoch alle den Blick gesenkt und taten, als sahen und hörten sie nichts.

»Verschwinde jetzt, dummes Gör«, meinte der Fährmann.

01. Hinnalar 2Ä2011

Nyna wirbelte herum und eilte davon, trotzdem traf sie noch ein schlecht gezielter Tritt am Hintern. Erst zurück in der Küche blieb sie stehen, wo das Klappern von Geschirr und Töpfen sich mit dem Fauchen des Feuers vermischte. Der Geruch von Essen verdrängte allmählich den Gestank des Fährmanns und Nyna vergrub die Ereignisse tief in ihrem Innern. Allmählich begann sie, Hammerfall zu hassen.

Sie war ein Kind, ein Mädchen und eine Küchenhilfe. Weiter unten in der Hierarchie ging es nur noch, wenn sie dazu obdachlos auf der Straße leben würde. Daher bekam sie stets von allen Seiten Schikanen und Ärger ab.

Wenn wenigstens Sinna hier wäre, dachte sie. Tränen stiegen ihr in die Augen, die sie eilig wegwischte. Sie griff nach dem Eimer mit den Küchenabfällen, der unweit der Tür stand. »Ich bringe die Abfälle raus«, verkündete sie halblaut. Sie musste raus hier, zumindest für eine Weile.

»Nichts da!«, rief Mahrta sofort mit schriller Stimme. »Du bringst zuerst die Abfäll... Moment, was?«

Nyna schlurfte durch die Hintertür davon, um nicht noch einmal bei den Gästen vorbei zu müssen. Unten nahm sie einen alten Mantel vom Haken, schlüpfte in ihre Schuhe, die ihr viel zu groß waren, und trat ins Freie.

Es wurde bereits dunkel über Hammerfall. Die Nacht kam früh in diesem winterlichen Sommer, und an diesem bewölkten Tag noch eher. »Zumindest hat es aufgehört zu regnen.«

Sie nickte dem Wachmann zu, der neben der Tür stand, und machte sich auf den Weg zum Fluss. Dabei spähte sie in die umliegenden Gassen und sogar auf die spitzen Hausdächer, ob sie irgendwo die Delmorkriegerin sah, die sie vor einigen Nächten gerettet hatte. Doch wenn sie da war, konnte Nyna sie nicht sehen. Auf ihrem restlichen Weg hielt sie dann den Kopf gesenkt, sah niemanden an und sprach weder mit den anderen Fußgängern noch mit den Obdachlosen, die um Almosen bettelten.

Sie erreichte den Rand der Insel, wo eine halbhohe Mauer den Fußweg von der steilen Böschung trennte. Den Erwachsenen mochte sie kaum bis zur Brust reichen, Nyna hingegen musste sich auf Zehnspitzen stellen, um den schweren Eimer darauf abzustellen. Dann versuchte sie, sich selbst hinaufzuziehen, rutschte auf den eisbedeckten Steinen aber immer wieder ab. Sie fluchte, sah sich nach etwas um, das ihr beim Klettern helfen konnte – und entdeckte einige Schritte entfernt ein anderes Mädchen, das dasselbe Problem zu haben schien.

Nyna beobachtete sie. Ihr Eimer war noch voller und sie bekam ihn kaum auf die breite Mauer. Vielmehr lief sie Gefahr, den Inhalt auf der Straße oder über sich selbst zu verteilen.

»He!«, rief sie zögerlich. »He, du.«

Das Mädchen unterbrach seine Anstrengungen und sah sie an. Sie musste so alt wie Nyna sein, vielleicht etwas älter.

»Wenn du mir hilfst, helfe ich dir«, schlug sie vor.

Das Mädchen sah sich um, dann zuckte sie mit den Achseln und schleppte den Eimer herüber.

»Hilf mir rauf«, sagte Nyna.

»Wieso hilfst du nicht mir rauf?«

Nyna war das Misstrauen der Leute hier gewohnt, jeder schien grundsätzlich anzunehmen, dass der andere ihn betrügen wollte. Sie seufzte müde. »Du bist größer als ich und bestimmt auch stärker.«

Die andere überragte sie um kaum einen halben Kopf, doch sie nickte. Mit einer fahrigen Geste wischte sie sich eine dunkle Haarsträhne aus dem Gesicht, dann half sie Nyna auf die Mauer. Die war breit wie die Zinnen einer Burgmauer, sodass Nyna sich bequem hinsetzen konnte. Mit Schwung warf sie den Inhalt des Eimers auf den Fluss hinaus, der die Kartoffelschalen und all das andere gierig verschlang.

Wie jedes Mal stellte Nyna sich vor, wie sie das Gleichgewicht verlor und dort hinunterstürzte. Schwimmen konnte sie nicht. Und selbst wenn, würde sie sich in dem kalten Wasser und der Strömung des Flusses nicht lange halten können.

Und am Ende würde man mich unten am Leuchtturm finden, so wie all die anderen.

»Schlaf da oben nicht ein«, maulte das andere Mädchen.

Nyna ließ ihren Eimer auf die Straße fallen, nahm den anderen an und leerte auch den. Dann glitt sie vorsichtig von der Mauer, um nicht auf der glatten Pflasterstraße auszurutschen.

»Danke«, meinte die andere. »Ich heiß Clea. Und du?«

»Nyna.«

Die andere machte ein überraschtes Gesicht und trat einen halben Schritt zurück. »Ehrlich? Du arbeitest für diesen Delmor?« Nyna nickte, unsicher, wie Clea reagieren würde. Die sah sich erneut um und fragte dann leise: »Stimmt das, was man sagt?«

»Was denn?«

»Dass eine Armee Auftragsmörder euch suchte und sie alle getötet wurden?«

01. Hinnalar 2Ä2011

Diese ›Armee‹ hatte nur aus drei Leuten bestanden, Gesetzlose, die einer Räuberbande angehörten. Friggorf hatte Nyna und ihre Schwester Sinna entführt, doch Klaue, Galry und Dunolf hatten sie befreit und Friggorf getötet. Dafür wollten sich seine Männer rächen. Und beinahe hätten sie es geschafft, wenn nicht diese Delmorkriegerin aufgetaucht wäre, die Darech Marquelef wohl zu ihrem Schutz abgestellt hatte.

»Ja, stimmt«, sagte Nyna und schob das Kinn vor.

»Unglaublich!«, hauchte Clea. »Was habt ihr denn gemacht, dass man euch Mörder hinterherschickt?«

»Das kann ich dir nicht sagen. Das wäre zu gefährlich«, antwortete Nyna geheimnisvoll.

»Och komm schon, bitte!«

»Nein, es geht leider nicht. Sonst sind sie auch hinter dir her.«

Clea sah sich erneut um. »Stimmt es auch, dass einhundert Delmorkrieger euch gerettet haben?«

Nyna wollte das Gerücht schon bestätigen, überlegte es sich aber anders. »Nein, das war nur eine Kriegerin.«

»Nur eine? Ganz allein?!«

Nyna zuckte mit den Achseln, als wäre nichts dabei. »Sie ist meine Leibwächterin«, fügte sie hinzu.

»Deine Leibwächterin? Und wieso passt sie jetzt nicht auf dich auf?«

»Tut sie doch.«

Clea beobachtete die Umgebung. »Wo ist sie dann?«

Sie verdrehte die Augen. »Delmori können sich unsichtbar machen. Das weiß doch jeder.«

»Ach ja, stimmt. Hatte ich vergessen.«

»Ich muss jetzt wieder los«, sagte Nyna eilig. »Ich ... muss rechtzeitig zu meinem Kampftraining zurück sein.« Sie machte sich eilig davon, ehe Clea doch noch merken konnte, dass sie schwindelte.

»Warte!«, rief das Mädchen ihr nach. »Wollen wir morgen zusammen auf den Markt? Ich weiß, wo es gute Äpfel gibt.«

Womit sie meint, dass sie weiß, wo man gut welche stehlen kann.

»Ich glaube, morgen habe ich Zeit«, antwortete Nyna nur halb so gönnerhaft, wie sie hatte klingen wollen. Zu groß war die Freude, endlich jemanden getroffen zu haben, der sie nicht wie einen Hund behandelte.

Gefällt dir, was du liest?

Dann zeig es!

Skrypteum lebt nicht von Euros und Dollars,
sondern von Sternen und Daumen.

Rezensionen, Empfehlungen und
Bewertungen sind unser größter Lohn!

In den Sozialen Medien
oder ganz altmodisch von Mund zu Mund.

Lass deine Stimme hören!

Noch immer nicht genug?

Neuankündigungen, interessante Hintergründe
und alle Infos zu den Nebelpfad-Chroniken und
dem PyroVerse direkt vom ›Herrn der Welten‹
gibt es unter

www.kristoferhellmann.de